

Es ist angerichtet

Musikhören und Essen sind zwei sinnliche Genüsse, die durchaus zusammengehören, ja mehr noch, der eine Genuß potenziert den jeweils anderen erheblich. Die Menschen im 17. Jahrhundert wußten um dieses vergnügliche Miteinander. Mit Begeisterung wurde es – natürlich je nach gesellschaftlichem Stand unterschiedlich – gepflegt. Dementsprechend reich ist die überlieferte Literatur.



Reinhard Goebel hat aus diesem Fundus unter dem Titel „Sonata pro tabula“ ein reizvolles Programm zusammengestellt, das er im Einführungstext mit Witz und gewohnt kenntnisreich kommentiert. Die Abfolge der Sonaten wird strukturiert durch

die dazwischengeschalteten Trompetenfanfaren „a due“, strahlend geblasen von Hannes Kothe und Ute Hartwich. Die Tafelmusik bezieht ihren Reiz aus dem aparten Wechselspiel zwischen den Blockflöten des delikat musizierenden

Flanders-Quartetts und den fabelhaften Streichern sowie dem abwechslungsreich besetzten Continuo der Musica Antiqua Köln. Betont werden die rhythmische Vielfalt, der häufige Tempowechsel, das dialogische Wechselspiel zwischen den Gruppen. Eingedenk der Tatsache, daß zu schnelles Essen ungesund ist, bevorzugt Goebel moderate Tempi, kostet genüsslich die reichlichen Klangfarben und Verzierungsmöglichkeiten aus, spielt mit Echoeffekten und Kontrasten. Ein dergestalt begleitetes Festmahl bietet ungetrübte Gaumenfreuden!

Ingeborg Allihn

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Sonata pro tabula: Biber, A due Nr. 1-7 und 11, Sonata pro tabula C-Dur; Valentini, Sonata pro tabula C-Dur; Bertali, Sonatella G-Dur; Schmelzer, Sonata a doi Chori G-Dur, Sonata per chiesa e per camera G-Dur, Sonata G-Dur, Sonata ad tabulam G-Dur; Pezel, Sonata D-Dur; Flanders-Blockflötenquartett, Musica Antiqua Köln, Reinhard Goebel
DGA CD 453 442-2 (70'27") DDD
Aufnahmedatum: 1996



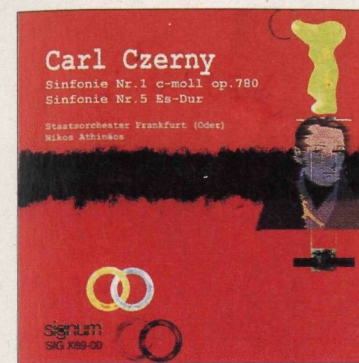
Die Gewinner der CD Stern des Monats Juni sind:

Wolfram F. Leurs, 50996 Köln
Hans-Jochim Ritter, 14482 Potsdam
Lukas Tschöfen, A-6900 Bregenz
R. Kautz, 10827 Berlin
Reiner Kornberger, 28309 Bremen
Frank Laddey, 19395 Plan a.S.
Roland Tippmann, 64807 Dieburg
Hilma Abraham, 38108 Braunschweig
Manfred Nölle, 85221 Dachau
Holger Laahs, 45481 Mülheim a.d.Ruhr

Herzlichen Glückwunsch!!

Zehn Exemplare der in dieser Rubrik vorgestellten Neuveröffentlichungen werden unter allen Einsendern des Coupons verlost und den Gewinnern im Laufe des folgenden Monats zugesandt. Wenn Sie an der Verlosung teilnehmen möchten, kleben Sie bitte den Coupon auf eine (ausreichend frankierte) Postkarte und senden diese an die Redaktion FONO FORUM, Stichwort Stern des Monats, Reiner H. Nitschke Verlag, Burg Veynau, 53881 Euskirchen. Einsendeschluß ist der letzte Tag des jeweiligen Monats (Poststempel!). Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

FONO FORUM
des Monats
August 1998



Sinfonik vom Etüden-Meister

Es war Igor Strawinsky, der zugab, er habe in Carl Czerny (1791-1857) immer „den blutvollen Musiker“ bewundert. Wie recht er hatte, kann man auf dieser CD vernennen. Wenn auch die fünfte Sinfonie im ganzen hinter der in c-Moll deutlich zurücksteht, so hat man gerade mit dem späten Erstling ein hochinspiertes Stück großen und virtuos orchestralen Stils, bei dem vom Einfall bis zur Form, von der Orchestration bis zum Austarieren der Sätze alles stimmt. Deutlich wird, daß Czerny seine Klassiker zwar kannte, aber doch in eine andere Zeit hineinreichte. Es ist faszinierend, wie er die große, ernste Geste seines Lehrers Beethoven mit persönlichem Charme und Esprit verbindet, die in ihrer Gesamtheit an Schuberts frühe und mittlere Sinfonik erinnern, aber in ihrer Opulenz über sie hinausgehen.

Nikos Athinaios hat das alles hervorragend aufgespielt, durchgehört und nachgezeichnet und mit geradezu mediterranem Feuer eine Exegese geschaffen, die vielleicht nicht jedermanns Vorstellung von Wiener Sinfonik der Zeit entspricht, aber man darf sich hier durchaus eines nachhaltig Besseren belehren lassen. Jeder, dem sinfonische Musik etwas bedeutet, sollte diese Aufnahme in seiner Sammlung haben, denn hier wird mit der Ersten eine fabelhafte Lückenergänzung vorgelegt. Wie die Pianisten noch zu lernen haben werden, daß Czernys Klaviersonaten hochbedeutendes Material enthalten, so dürfte es auch keines Dirigenten Gesundheit schaden, sich mit der c-Moll-Sinfonie des vielgeschmähten Meisters auseinanderzusetzen. So inspiriert wie hier habe ich die Frankfurt/Oder-Leute auf keiner CD gehört.

Knut Franke

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Czerny, Sinfonien Nr. 1 c-Moll, Nr. 5 Es-Dur; Staatsorchester Frankfurt (Oder), Nikos Athinaios
Signum/Note 1 CD X 89-00 (77'21")
Aufnahmedatum: 1997



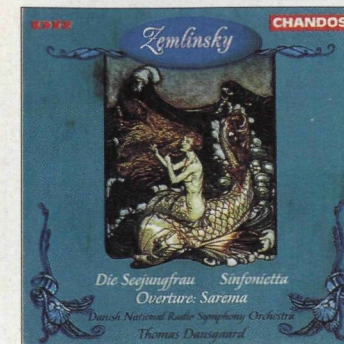
Unbekannter Zemlinsky

Die Zemlinsky-Renaissance ist in vollem Gange. Und nachdem zuerst vor allem seine Opern ausgegraben wurden, nehmen sich Orchester und Dirigenten – wie zwei neue CDs belegen – nun verstärkt seiner sinfonischen Werke an.

Wesentlichen Anteil an der Wiederbeziehungsweise Neuentdeckung des Lehrers und Schwagers von Schönberg haben James Conlon und das Kölner Gürzenich-Orchester. Ihre wunderbare, gut edierte, optisch ansprechend verpackte Zemlinsky-Reihe setzen sie fort mit den ersten beiden Sinfonien, die Zemlinsky 1892 und 1897 vollendet hat. Zwar ist der aufgepeitschte, vielfarbige, oft rauschhafte Personalstil des Komponisten in den Sinfonien noch nicht ausgeprägt, aber sie deshalb als „Jugendsünden“ abzutun, ist ungerecht. Schließlich handelt es sich um ausdrucksvolle Musik, die mehr als bloß musikhistorisches Interesse verdient.

Beide Sinfonien sind in klassischer Viersätzigkeit gehalten, nur daß der langsame Satz und das Scherzo vertauscht sind. Zemlinsky beherrscht das kompositorische Metier souverän, wobei als Vorbilder Brahms und Bruckner herauszuhören sind. Die Zweite löst sich mit ihren stärker wiedererkennbaren Themen, ihrem persönlicheren Tonfall allerdings schon mehr von den Vorbildern. Conlon und das Gürzenich-Orchester setzen den Maßstab für weitere Aufnahmen erneut sehr hoch an. Die Kölner musizieren transparent und doch kompakt. Sie treffen vom ungezwungen verspielten Allegro scherzando der ersten Sinfonie bis zum sehnsuchtsvollen Adagio der zweiten ausgezeichnet den Charakter der einzelnen Sätze.

Die Musiker vom Rhein sind auch der Maßstab für das Dänische Nationale Radio-Sinfonie-Orchester, das unter Thomas Dausgaard Zemlinskys sinfonische Dichtung „Die Seejungfrau“ und die Sinfonietta op. 23 eingespielt haben. Im Gegensatz zum genauso gekoppelten Programm der EMI-CD bieten die Dänen noch die Ouvertüre zur Oper „Sarema“ an. Und sie müssen sich künstlerisch nicht hinter der deutschen Konkurrenz verstecken.



„Die Seejungfrau“ ist ein ausgesprochen typisches Werk für Zemlinskys Personalstil. Seine Vorliebe für unheilswangere Sujets – die kleine Seejungfrau wird vom jungen Prinzen unglücklich gemacht –, die aparten Farben – etwa wenn sich Streicher, Harfenglissandi und Glöckchenklänge leicht und locker mischen – und der orchestrale Hochdruck – der die Musik zum Seelendrama werden läßt – sind in den Werken des Spätromantikers immer wieder anzutreffen. Thomas Dausgaard und sein Orchester wissen um all das, bringen die ganze Klangsinnlichkeit der Musik zum Ausdruck. Ob zuckersüße Geigenoli oder hymnische Aufschwünge des großen Orchesters – sie bleiben Zemlinsky nichts schuldig. Bei der herberen Sinfonietta wählt Dausgaard durchgehend schnellere Tempi als Conlon, was die Dramatik noch steigert, ohne daß Details auf der Strecke bleiben. Angesichts solcher Leistungen sieht man gern über kleine Fehler im Booklet hinweg.

Gregor Willmes

Conlon

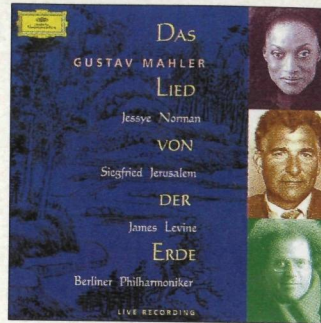
Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Dausgaard

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Zemlinsky, Sinfonien Nr. 1 und 2; Gürzenich-Orchester Kölner Philharmoniker, James Conlon
EMI CD 5 56473 2 (75'36") DDD
Aufnahmedatum: 1996

Zemlinsky, Die Seejungfrau, Sinfonietta op. 23, Ouvertüre zu Sarema; Dänisches Nationales Radio-Sinfonie-Orchester, Thomas Dausgaard
Chandos/Koch CD 9601 (69'10") DDD
Aufnahmedatum: 1997



Alte Neueinspielung

Es ist ein Konzertmitschnitt aus dem Jahre 1992, den die Deutsche Grammophon als Neuaufnahme verkauft. Und man kann rätseln, warum sie „Das Lied von der Erde“ von Gustav Mahler erst jetzt veröffentlicht. Es könnte daran liegen, daß der Wagner-gestählte Tenor Siegfried Jerusalem in jenem November stimmlich nicht ganz auf der Höhe war. So wirkt er gleich beim „Trinklied vom Jammer der Erde“ bemerkenswert kurzatmig, hält lange Töne oft nicht ganz aus und muß zwischenatmen, wo andere durchsingen. Hohe Töne – etwa das häufig notierte hohe a – schafft er nur mit viel Kraftaufwand oder im Piano mit der nicht immer sauber intonierten Kopfstimme. An sängerische Emphase, wie beispielsweise bei Fritz Wunderlich's herrlicher Interpretation unter Klemperer (EMI), ist bei Jerusalem kaum zu denken.

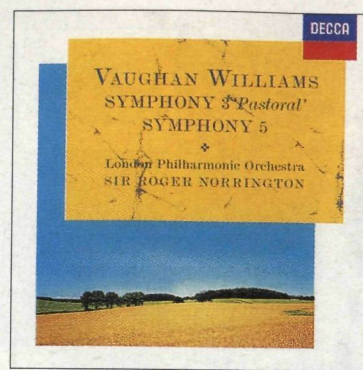
Die Berliner Philharmoniker spielen unter James Levine sehr tonschön – vor allem die Holzbläser in ihren vielen solistischen Passagen –, ansonsten bleibt Levines Interpretationsansatz eher unauffällig. Die Tempi halten sich im Gegensatz beispielsweise zu Sir Colin Davis, der sie je nach Bezeichnung in beide Richtungen hin zuspitzt, im mittleren Bereich. Die kontrastische Transparenz und Expressivität Klemperers erreicht Levine auch nicht.

So bleibt es an Jessye Norman, für die wenigen Pluspunkte der Einspielung zu sorgen. Sie kann sich an ihrer eigenen Leistung messen lassen. Zwar ist ihr Piano und Pianissimo in den ersten Sätzen nicht ganz so fein wie bei der Aufnahme unter Colin Davis (Philips) 1981 – sie scheint live mehr auf Sicherheit der Tongebung bedacht gewesen zu sein –, allerdings ist ihr Timbre immer noch wunderschön. Und ihre Textausdeutung wirkt im Berliner Mitschnitt noch eindringlicher.

Gregor Willmes

Interpretation: ★★
Klang: ★★

Mahler, Das Lied von der Erde; Jessye Norman, Siegfried Jerusalem, Berliner Philharmoniker, James Levine
DG CD 439 948-2 (66'36'') DDD
Aufnahmedatum: 1992



Visionen angesichts von Katastrophen

Mit Roger Norrington, bekannt geworden als Spezialist für historische Aufführungspraxis, hat Vaughan Williams einen engagierten Interpreten von internationaler Reputation gewonnen. Nicht nur Norringtons Vorwort, sondern vor allem seiner Dirigierkunst spürt man es an, daß seine Musik für ihn ein persönliches Anliegen ist. „Unter die Haut“ geht diese in Norringtons Einspielung wirklich. Gewiß, sie erfordert einige Zeit des Einhörens, um ihre Eigenständigkeit wahrzunehmen. Doch dann nimmt sie gefangen.

Die dritte Sinfonie, entstanden während des Ersten Weltkrieges und als Reaktion auf ihn, hat viele Elemente französischer Musik, erinnert an den Lehrer Ravel und ist doch typisch englisch: Die Vision von Naturschönheit und die Einbrüche des Schrecklichen halten sich die Waage. Norrington versteht es bemerkenswert, die Balance zwischen diesen beiden Ebenen zu wahren, wodurch die Musik die seltene Gabe erhält, eine tröstliche Distanz zu erwecken zwischen menschlichem Leid und einer Art objektiver Schönheit, wie sie die Natur besitzt.

In der fünften Sinfonie betont Norrington die Introvertiertheit. Wie am Anfang die Hornrufe über dem dissonanten Akkord erklingen – das eröffnet eine ganze Welt des Empfindens zwischen dem Grauen angesichts des Zweiten Weltkrieges und einer inneren Haltung der Gelassenheit. Norrington übersteigert nichts in der Musik von Vaughan Williams, er ist um Klarheit und Deutlichkeit bemüht und schützt sie so vor dem Vorwurf eines spätromantischen Eklektizismus.

Franzpeter Messmer

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Vaughan Williams, Sinfonien Nr. 5 D-Dur, Nr. 3 (Pastoral); London Philharmonic Orchestra, Roger Norrington
Decca CD 458 357-2 (73'56'') DDD
Aufnahmedatum: 1996-1997



Aus dem Dunstkreis Schreckers

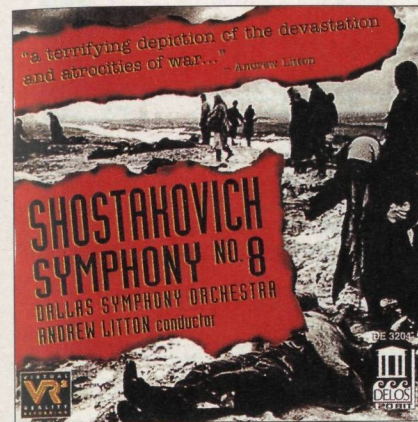
Karol Rathaus (1895-1954) verließ 1932 Berlin, wo er zu einigem Ruhm als Komponist von Film- und Schauspielmusiken gekommen war, und fand schließlich 1938 in Amerika eine neue Heimat, wo er sich vor allem als Kompositionslehrer einen Namen machte. Wieso seine erste Sinfonie bei der Uraufführung 1926 einen Skandal verursachte, ist heute schwer nachvollziehbar. Von ihm selbst als „rücksichtslose Bekenntnismusik“ gekennzeichnet, zeigt sie den Schreker-Schüler als einen spätromantischen Expressionisten im Grenzbereich zur Atonalität. Seine Vorliebe für massive Baß- und blechbläserlastige Klänge verleiht seiner Musik ein dunkles Kolorit, ihre energisch vorwärtsdrängenden Energien verfestigen sich wiederholt in wuchtigen Märschen. Seine rhythmische Vitalität kommt auch der Ballettmusik „Der letzte Pierrot“ (1927) zugute, die – ähnlich wie Henzes „Disperazione del Signor Pulcinella“ – den Harlekin der Commedia dell'arte in ein modernes Milieu versetzt, die zwanziger Jahre, da sich eben der Jazz und die von ihm inspirierten Gesellschaftstanzformen auf dem internationalen Parkett durchsetzten.

Repertoirechancen wird man den beiden Piecen kaum attestieren wollen, sie kennenzulernen lohnt gleichwohl – nicht zuletzt zur Vervollständigung unserer Vorstellung von der Musik des Schreker-Umfelds im Berlin der Weimarer Republik. Zumal wenn sie so energisch zupackend und mit geradezu überrumpelnder Force musiziert werden wie von Israel Yinon und dem Deutschen Symphonie-Orchester.

Horst Koegler

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Rathaus, Der letzte Pierrot, Sinfonie Nr. 1; Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Israel Yinon
Decca CD 455 315-2 (76'36'')
Aufnahmedatum: 1996



Kriegswirren

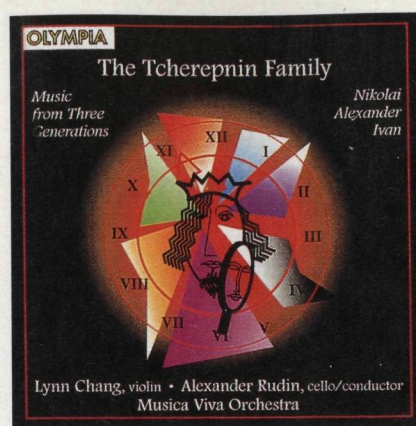
Mit seiner siebten, der sogenannten „Leningrader“ Sinfonie, 1941 während der Belagerung der Stadt geschrieben und auch aufgeführt, brachte es Schostakowitsch bis auf die Titelseite des amerikanischen Time Magazine. Vom heroischen Widerstandswillen gegen die angreifende Übermacht sollte das Bild des Komponisten zeugen. Von Dur-Pathos ist in der achten Sinfonie (1943) jedoch nicht viel zu spüren, die das C ins Zentrum einer Molltonart rückt. Die neuen Klänge spiegeln aber nicht allein die äußeren Ereignisse wider. Mit Bitterkeit betrachten sie die inneren Verheerungen, auch die Bedrückungen stalinistischer Repression, die den Komponisten so manches Mal bis an den Rand des Todes brachten.

Das Dallas Symphony Orchestra und sein junger Dirigent Andrew Litton widmen sich beiden komplementären Aspekten mit lautstarkem Engagement. Es klingt, als sollten alte Wochenschau-Bilder untermalt werden. (Besitzer eines Dolby-Surround-Decoders werden dies vermutlich noch weit stärker empfinden.) Doch auch den dumpf brütenden, resignativen, nur leicht hoffnungsvoll gestimmten Passagen gegenüber zeigt man sich aufgeschlossen. Eine Aufnahme liegt damit vor, die sich den vielen guten Einspielungen des Werks hinzugesellen darf.

Eckhard Scheider

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Schostakowitsch, Sinfonie Nr. 8 c-Moll op. 65; Dallas Symphony Orchestra, Andrew Litton
Delos/Fono CD 3204 (59'17'') DDD
Aufnahmedatum: 1996



Familienfeier mit Repertoirewert

Familienbild mit Komponisten. Alle männlichen Tscherepnins zwischen Nikolai und Iwan waren erfolgreiche Tonsetzer. Ein Gang durch die Generationen läßt sich mit der vorliegenden CD unternehmen, wobei Sergej, der andere Sohn Alexanders, fehlt. Großvater Nikolai (1873-1945) war Rimsky-Korssakoff-Schüler, verbrachte viel Zeit in Paris, hatte Umgang mit Debussy, von dem er auch das Faible für Edgar Allan Poe übernahm. „Die Maske des roten Todes“ liegt seinen drei sinfonischen Fragmenten „Le Destin“ zugrunde. Einem Handlungsballer entspringend, handelt es sich um recht dramatische und spannende Musik, die eine reiche Phantasie zeigt.

Vater Alexander (1899-1977) steuert ein Divertimento bei, das ungeachtet seines Titels ziemlich energisch ausgreift. Sohn Iwan (geb. 1943) betreibt in seinem Doppelkonzert für Violine und Violoncello die Leichenfledderei der Postmoderne, indem er teils geschickt versteckt, teils unverhohlen aus dem Supermarkt der Musikgeschichte zitiert. Am häufigsten sieht man ihn allerdings in der Süßwarenabteilung das Sortiment der Romantik mustern. Wenn er vom Naschen einmal abläßt, zeigt sich die dramatische Geschicklichkeit seiner Ahnen. Die Solisten spielen genau und lebenswarm, und das Orchester steht ihnen nicht nach.

Konrad Stein

R Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

The Tscherepnin Family: N. Tscherepnin, Le Destin; A. Tscherepnin, Divertimento op. 90; I. Tscherepnin, Doppelkonzert für Violine und Violoncello; Chang Lynn (Violine), Alexander Rudin (Violoncello), Musica Viva Orchestra, Alexander Rudin, Nikolai Alexeyev
Olympia/helikon CD 640 (74'21'') DDD
Aufnahmedatum: 1997

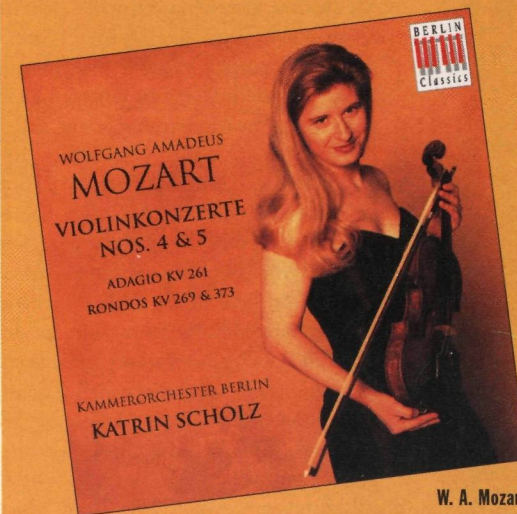
KATRIN SCHOLZ BEI EDEL CLASSICS

„Ihr Spiel zeichnet sich durch schönen und vollen Ton bei absoluter Intonationsreinheit sowie durch einen ausgeprägten Gestaltungswillen aus.“
KÄRNTNER TAGESZEITUNG

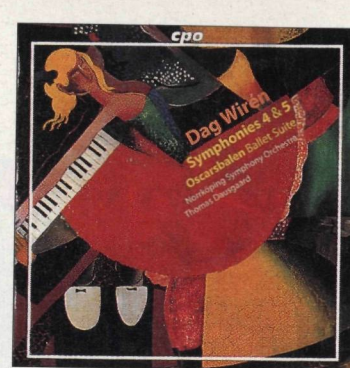
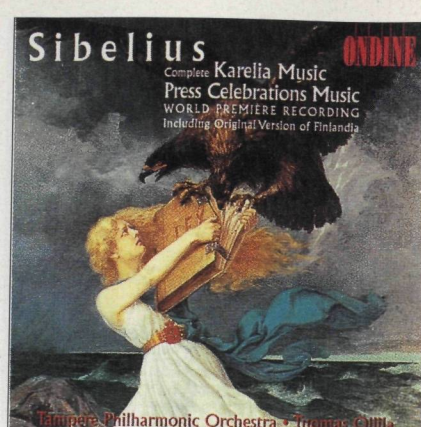
„Von dem makellosen Können von Katrin Scholz zu reden, hieße inzwischen Eulen nach Athen zu tragen ...“
POTSDAMER NEUESTE NACHRICHTEN



W. A. Mozart
Violinkonzerte Nr. 1 - 3
Katrin Scholz · Kammerorchester Berlin
1 CD · DDD · 0011582BC



W. A. Mozart
Violinkonzerte Nr. 4 & 5
Adagio, Konzert-Rondos
Katrin Scholz · Kammerorchester Berlin
1 CD · DDD · 0011592BC



Sibelius und seine Kindeskind

Auf drei neuen Veröffentlichungen präsentiert das finnische Label
Ondine wieder Musik aus seiner Heimat.

Von Jean Sibelius' Musik zu den Pressefeiern, einem Aufbegehren der Finnen zugunsten der vom Zaren unterdrückten Pressefreiheit im Jahre 1899, kannte der Musikliebhaber vor dieser ersten Gesamteinspielung nur den später in „Finlandia“ verarbeiteten Abschlusssatz. Und auch „Karelia“ findet hier eine Erweiterung: Im Auftrag des Philharmonischen Orchesters Tampere rekonstruierte Juoni Kaipainen im Jahre 1997 mit Hilfe einzelner überlieferter Orchesterstimmen die komplette Partitur, die der Komponist nach einigen Aufführungen teilweise zerstört hatte. Wirkungsvoll setzen beide Kompositionen auf die Aufbereitung historischer Ereignisse. Die unverfälscht direkte und plastische Aufnahme bringt die voller Sprengkraft steckende Musik mit ungebrochener Emotion zur Wirkung. Chor und Soli haben daran einen verschwindenden Anteil gegenüber der Klangpracht des Orchesters, dem mitreißenden Schwung in der Interpretation des jungen Dirigenten Tuomas Ollila.

Der 1893 geborene Reger-Schüler Aare Merikanto, der bereits mit 18 Jahren als Komponist einer ganztönigen Oper für Aufregung sorgte, versuchte, die finnische Musik zu neuen Ufern zu führen. Doch seinem radikalen Modernismus war zu seinen Lebzeiten kein Erfolg beschieden. In der Tondichtung „Lemminkäinen“ (1916) baut er, Sibelius getreu, auf die finnische Mythologie. Aber klanglich bewegt sich die Partitur wild zwischen Im- und Expressionismus und steht in der Dichte ihrer individuellen Stilmischung Franz Schreker kaum nach. In „Pan“, einer vorwiegend impressionistisch gefärbten sinfonischen Dichtung, spaltet Merikanto die Antike in Waldstimmung und Volkstanz auf. Auch in der Zurücknahme und Verinnerlichung, der strukturellen Arbeit der Werke aus den dreißiger Jahren scheint er Schreker ver-

wandt. Leider enthält die CD keine Werke aus der Spätphase des 1958 gestorbenen Komponisten, der ab 1945 Morphinist war.

Der im Todesjahr Merkantos geborene Magnus Lindberg ist bereits mit anderen Einspielungen bei Ondine vertreten. „Corrente II“ (1991/92) wirkt wie ein Gewebe mit minimalistisch eingefärbten Tanzszenen. Die für den Sibelius-Dirigentenwettbewerb entstandene „Arena“ (1994/95) evoziert ebenso Mahler wie Berg und Lutoslawski. Drei Trompetenstöße bestimmen den thematischen Gehalt des Orchesterwerkes „Feria“ (1995-97). Hier spannt der Komponist den Bogen zu spanischen Festen, nimmt jedoch harmonisch Bezug auf Monteverdis Lamento der Arianna. Der Rückbezug auf das 17. Jahrhundert und die Verschränkung von Fest, Klage und Trauer bilden den Höhepunkt der von Jukka-Pekka Saraste und dem Finnischen Radiosinfonieorchester zu prachtvollen Klangeruptionen getragenen Werkschau.

Peter P. Pacht

R Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Sibelius, Karelia, Pressefeiern;
Philharmonisches Orchester Tampere,
Tuomas Ollila
Ondine/helikon CD 913-2 (78'45'') DDD
Aufnahmedatum: 1998

Merikanto, Orchesterwerke;
Philharmonisches Orchester Tampere,
Tuomas Ollila
Ondine/helikon CD 905-2 (54'21'') DDD
Aufnahmedatum: 1997

Lindberg, Feria, Corrente II, Arena;
Finnisches Radiosinfonieorchester, Jukka-
Pekka Saraste
Ondine/helikon CD 911-2 (48'39'') DDD
Aufnahmedatum: 1995, 1997

Spannungsreiches Miteinander

Der Komponist Dag Wirén gilt als Exzentriker der schwedischen Musikszene dieses Jahrhunderts. Bis zu seinem Tod 1986 lebte er völlig zurückgezogen vor den Toren Stockholms. Seine größten Erfolge konnte er in den fünfziger und sechziger Jahren verbuchen. Aus dieser Zeit stammen auch die Werke, die auf dieser CD versammelt sind.

Das früheste, die Ballettsuite „Oscarsbalen“, entstand 1949 – eine traditionelle, zum Teil auch parodistische Musik, die um einen zentralen Wiener Walzer gruppiert ist. Die verspielte Kunstfertigkeit, die hier zu erkennen ist, wich im Schaffen Wiréns einer zunehmend introvertierten Haltung. Die Textur seiner Werke wurde mit der Zeit immer ökonomischer und transparenter. Das gilt insbesondere für seine letzten beiden Sinfonien, deren musikalische Sprache an Prokofieff, Strawinsky, vor allem aber an Schostakowitsch erinnert. Wirén war nie ein revolutionärer Modernist. Traditionelle Formen und thematisch-motivische Arbeit blieben für ihn bis zuletzt bestimmend. Er entwickelte die von ihm so genannte Metamorphosen-Technik, bei der das Material ständigen Transformationen unterliegt.

Die vierte und fünfte Sinfonie zählen zu Wiréns wichtigsten Kompositionen. Hier erreicht er eine fast kammermusikalische Transparenz des Satzes. Thomas Dausgaard am Pult des vorzüglich musizierenden Sinfonieorchesters von Norrköping versteht es, diese feinen Linien und Strukturen zum Leuchten zu bringen und die oft scharfen Kontraste spannungsreich zueinander in Beziehung zu setzen.

Martin Demmler

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

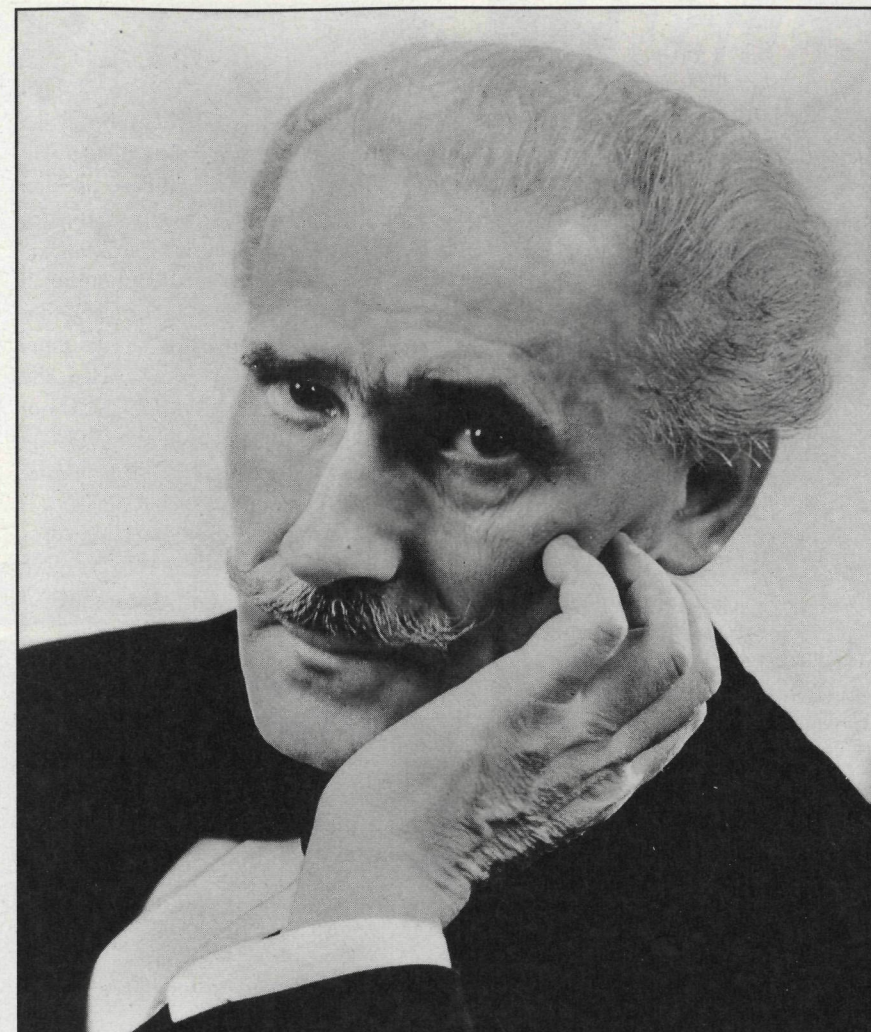
Wirén, Sinfonien Nr. 4 op. 27, Nr. 5 op. 38, Ballettsuite Oscarsbalen op. 24a;
Sinfonieorchester Norrköping, Thomas
Dausgaard
cpo/jpc CD 999 563-2 (56'47'') DDD
Aufnahmedatum: 1997

Die älteste Generation

Toscanini, Kussewitzky und
Mengelberg – ihre Verschiedenheit
in gleicher Zeit definiert selbst in
der monauralen Unvollkommenheit
der klanglichen Speichermöglich-
keiten nachdrücklich die Macht
des individuellen Profils.

Es ist eine der schönsten und befriedigendsten Fügungen der CD-Geschichte, daß auch im historischen Bereich weit über die Langspielplatten-Epoche hinaus zurückgegriffen wird und Aufnahmen von unersetzbarem Wert für uns Heutige wieder zugänglich gemacht werden – manche künden von einer Originalität und Subjektivität, die in der Ära des merkantilen, quantitätsorientierten Dirigierens schlicht und einfach innerlich gar nicht entwickelt werden können. Zum perfekten, vom Techniker gefertigten (Digital-) Klang kommt seltener das singuläre, nur dem Einzelkünstler gehörige, nicht austauschbare Gestaltungsprofil, gerade bei Dirigenten. Hier freilich hilft Verzicht – nämlich auf die technologische Politur („20-Bit-Technologie“). Denn was kann sie an „Geist“ der musikalischen Interpretation selbst beifügen? Nichts. Schon deshalb sind bestmögliche Überspielungen historischer Aufnahmen das Erziehungsmedium der Anti-Korruptions-Akustik. Schellacks lügen nicht. Dies als grundsätzliche Überlegung zu den folgenden Besprechungen.

Die italienische Firma Myto (Vertrieb: Gebhardt) veröffentlichte eine Toscanini-CD, die die Übertragung seines ersten Radio-Konzertes vom 25. Dezember 1937 aus der Carnegie Hall (New York) enthält (CD 89009). Das Programm:



Elysische Klänge vom
Choleriker:
Vivaldis
Concerto
grosso,
dirigiert von
Arturo
Toscanini

Vivaldis Concerto grosso d-Moll op. 3 Nr. 11, Mozarts g-Moll-Sinfonie KV 550 und Brahmsens Erste, mit dem NBC-Orchester. Der Transfer wurde von Azetat-Folien vorgenommen; der Klang ist erstaunlich gut und, was Hintergrundschleifen anlangt, manchen Schellack-Transfers überlegen. Toscanini hat sich ein Leben lang mit Brahms-Sinfonien beschäftigt; wir haben viele verschiedene Zeugnisse seines „Nachdenkens über Brahms“. In diesem Punkt bietet die Myto-CD nichts radikal Neues, sie demonstriert interpretatorisch die gleiche vorwärtstrebende Wucht und die gleichen poetisch modellierten, in den Gesamtfluß einbezogenen lyrischen Linien. Das ist ein mächtiger, aber keineswegs Furtwänglers Erratik nahekommender Brahms; Toscaninis „Meißeln“ ist nie in Statik eingebettet. Überraschend die „schlanke“ Deutung der großen g-Moll-Sinfonie von Mozart; da ist eine

große Behutsamkeit und subtile Linearität im Andante, die scharf zu der „rustikalen“ Diktion des Menuetts kontrastiert. Das Juwel dieser CD ist freilich (und unerwarteterweise) Vivaldis Concerto Grosso. Der große Choleriker Toscanini, als der er ja hinlänglich bei allen, die mit ihm arbeiteten, bekannt war, erzeugt hier geradezu elysische Klänge. Dies ist Toscanini von seiner in sich gekehrten Seite, blühend und extrem differenziert. Ich wage zu bezweifeln, ob diejenigen, die heute von „authentischer Interpretation“ sprechen (die Angelsachsen haben hiergegen den wahrscheinlich sinnvolleren

Schellacks lügen nicht.

Terminus „historically informed“ geprägt), verstehen werden, daß der siebzigjährige Toscanini hier der Wahrheit doch möglicherweise nahe kam, und dies nicht nur, weil er so unglaublich „von Herzen zu Herzen“ musiziert. Die CD enthält leider nur eine knappe Einführung in die Geschichte dieser Radio-

Übertragungen von Toscanini-Konzerten. Laufzeiten und genauere Angaben zu den Azetat-Folien fehlen.

Wer an Vergleichen interessiert ist, findet gerade zur Ersten von Brahms eine Basis, nämlich eine Doppel-CD von Music and Arts (2 CD 995, Vertrieb: Fono), die allerdings alle vier Sinfonien enthält, und zwar in Radiosendungen von 1943 (Nr. 1, 2, 4) und 1942 (Nr. 3). Wenn man Toscaninis wechselvolle Brahms-Konzeptionen über die Jahre bedenkt, dann kommt diesem Zyklus, was die Harmonisierung von Lyrik und Kinetik, Versponnenheit und Kernigkeit anlangt, vermutlich eine Sonderstellung zu, und von allen vier bedeutet die letzte selbst bei dem großen Mann noch etwas Spezielles. Ein inhaltlich hervorragender, leider etwas chaotisch gegliederter Begleit-Essay von Christopher Dymet rundet diese Edition ab, die klanglich relativ scharf gehalten ist. Die Übertragungsvorlagen sind denen der Myto-CD insofern unterlegen, als gelegentlich größere Nebengeräusche auftreten.

Es ist schon immer Gegenstand von Spekulationen gewesen, ob nationalbedingte Mentalitätsunterschiede sich auch grundsätzlich interpretatorisch bemerkbar machen können, und wenn ja, dann wie. Wenn Toscanini Brahms dirigierte, dann war es sicherlich nicht aufregender, als wenn sich ein Russe an Erzamerikanisches wagte. Serge Kussewitzky, 1874 im russischen Kalinin geboren und 1951 in Boston als zentrale Figur des amerikanischen Musiklebens verstorben, war von Hause aus Kontrabassist und Schöpfer eines exzellenten Konzerts für sein Instrument. Kussewitzky, der 1896 eine Karriere als Kontrabaß-Virtuose begann, wandte sich bald dem Dirigieren zu, war ein enthusia-

Bernsteins großer Mentor

stischer Verfechter moderner russischer Musik, emigrierte nach der Bolschewistischen Machtübernahme und wurde 1924 Chef der Bostoner. Er gab Werke bei Hindemith, Strawinsky, Ravel, Britten („Peter Grimes“) und Bartók (Konzert für Orchester) in Auftrag und

war einer der frühesten Advokaten von Harris, Copland und Barber. Sein prominentester Schüler war Leonard Bernstein. Kussewitzky war ein außerordentlich gebildeter Mann, und sein russisches Temperament spiegelt sich in seiner emotionalen Intensität und erstaunlichen Dramatik – doch stets kontrolliert und nie dem klassischen russischen „Schwarrrrzer Kaffee oder schlage alles kaputt“ verfallend. Biddulph hat nun gerade eine CD vorgelegt, auf der Coplands „Appalachian Spring“-Suite, „Lincoln-Portrait“ und „El Salón México“ neben Randall Thompsons „The Testament of Freedom“ und zwei Märschen von Sousa („Semper Fidelis“,



Serge Kussewitzky

„The Stars and Stripes forever“) enthalten sind (CD WHL 50, Vertrieb: Fono). Der flamboyante Kultur-Vitalist Kussewitzky kommt erstaunlicherweise bis hin zum legendären „Stars and Stripes“-Marsch durch und mischt hier famos „Hau den Lukas“ mit kontrastierenden Teilen von größter Delikatesse. Kernstück freilich, nicht nur für Sammler, dürfte das Werk von Randall Thompson (1899-1984) sein, das Kussewitzky sicherlich auch aus biographischen Gründen nahestand (3. Satz: „Wir kämpfen nicht für Ruhm“). Durch seine langjährige freundschaftliche Verbundenheit mit vielen Komponisten erwuchs hier eine eminente, tief von innen getriebene Authentizität, und seine

Bostoner klingen von den alten „Victor“-Vorlagen (1938-1946) ganz hervorragend. (Eine sorgfältige Spezifikation ist im Begleitheft ebenso enthalten wie erhellende Anmerkungen von David Gutman.) Dies ist ein Historicum von außerordentlicher Attraktivität und Qualität!

Mengelberg und die Berliner Philharmoniker

Biddulph hat kürzlich noch zwei CDs mit Willem Mengelberg (1871-1951) vorgelegt. Die eine (CD WHL 051) enthält Tschaikowskys sechste Sinfonie und das erste Klavierkonzert. Diese Einspielungen sind die einzigen Dokumente, die Mengelbergs Zusammenarbeit mit den Berliner Philharmonikern zeigen, wobei das Konzert mit dem uninspirierten Conrad Hansen offenbar nur ein Lückenfüller ist. Es zeigt nichts als schiere Routine, und Mengelberg verfolgt spürbar andere, stürmische exegetische Ziele. (Mengelberg begann seine Karriere als Solist in Liszts Es-Dur-Konzert und wußte daher auch auf diesem Felde genau Bescheid.) Was die fünfte Sinfonie anlangt, so spürt man natürlich, daß Mengelberg sich nicht auf heimatlichem Orchester-Territorium befindet, und es mag

sein, daß sein sehr persönlicher Stil, der sich deutlich von dem Subjektivismus Furtwänglers absetzte, den Berlinern trotz notorischer Eloquenz bei Proben nicht so rasch verständlich gemacht werden konnte. Mir erscheinen der Walzer und vor allem das Dräuende des finalen Allegro die überzeugendsten Teile. Wir sollten aber daran denken, daß weder von der Sinfonie noch vom Konzert (beide 1940 aufgezeichnet) mit den Berlinern eine andere zeitgenössische Einspielung mit einem Dirigenten von Rang erstellt wurde. Insofern kommt der CD schon eine repertoirehistorische Rolle zu.

Eine andere Angelegenheit ist Mengelbergs Einspielung der „Unvollendeten“

und der großen C-Dur-Sinfonie von Franz Schubert, die er 1943 beziehungsweise 1942 (gemeinsam mit dem „Militärmarsch“ D 733) für Telefunken gemacht hat. Hier kann man, da er „seine“ Amsterdamer zur Verfügung hatte, von einer wirklich großen Einspielung sprechen. Die „schlanken“ Crescendi, etwa in der „Unvollendeten“, muten heute erstaunlich modern an; doch der transparente und pastose große Bogen über der riesigen C-Dur Sinfonie verweist auf eine andere, sogar sehr andere Generation (Biddulph CD WHL 039). Eine wichtige, originelle historische Aufzeichnung.

Im Verhältnis zu Furtwänglers düstertreibender Erratik und seinem zu Kolossalem strebenden Beethoven-Verständnis bedeutete Mengelbergs Deutung der neun Sinfonien des Bonner Meisters einen faszinierenden Kontrapunkt, und um ihn klingend greifbar zu halten, sollte

man unbedingt zu einer Box greifen, die bei Music and Arts (5 CD 1005) erschien. Sie enthält die neun Sinfonien und die der neunten vorangestellte „Fidelio“-Ouvertüre und die Ouvertüre zu „Egmont“. Hier findet sich nicht jene offenkundige Quasi-Gehemmtheit wie auf der Tschaikowsky-CD von Biddulph, so sehr diese auch Einsichten in ein weniger bekanntes Feld des großen Dirigenten vermittelt. Nein, dieser holländische Maestro, dessen Vorfahren aus dem Rheinland stammten (wie diejenigen des Rheinländers Beethoven aus Holland), gibt hier ein sehr persönliches Beethoven-



Kontrapunkt zu Furtwängler

Bild, das auch noch durch sein gelegentliches „Hinaufziehen“ der Intonation der Streicher einen besonderen aufführungspraktischen „Datumsstempel“ durchscheinen läßt, der uns daran erinnert, daß Mengelberg eben doch nur 101 Jahre jünger als der Komponist selbst war. Er gibt eine scharfe

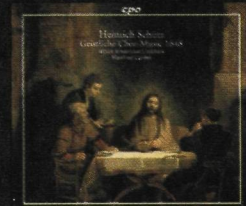
Zeichnung von Tempokontrasten und seine besondere Neigung zu einer unverkennbar um Contenance bemühten Sanguinik bei klarstem, doch vitalstem und durchaus auch nach außen gerichtetem Musikverständnis. Es überträgt sich die Konzertsituation. Dies ist kein strategisch eiskalt bis ins Detail vorbedachtes Musikmachen. Was wir hier vor uns haben, ist der geschlossene Sinfonien-Zyklus mit dem ältesten Dirigenten, der ihn für das „elektrische“, das modernere der beiden in der Schellackzeit benutzten Verfahren, also mit Mikrofön, im Mai und Juni 1940 öffentlich eingespielt hat.

Mengelberg, der wegen seiner von ihm offenbar selbst nicht so gänzlich durchschauten Assoziationen zu Hitlers Gästetafel ein beruflich und persönlich tragisches Ende nahm, erfährt in der im Beiheft nachzulesenden Würdigung von Michael G. Thomas eine noble Neubewertung. Die Qualität der Azetat-Vorlagen zu dieser Veröffentlichung ist uneinheitlich; die Übertragung erfolgte mit der von Music and Arts gewohnten Sorgfalt.

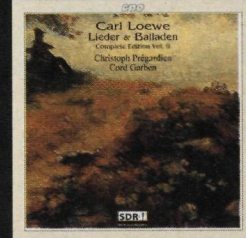
Knut Franke



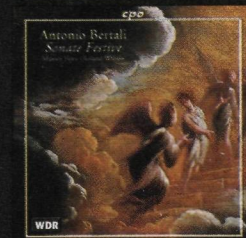
cpo Neuheiten



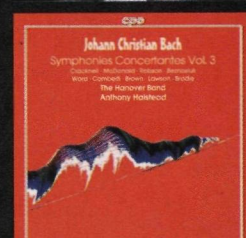
Heinrich Schütz
Geistliche Chor-Music 1648
Psalm 116; Litanei
WESER-RENAISSANCE, Manfred Cordes
cpo 999 546-2 2 CDs



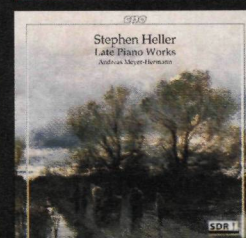
Carl Loewe
Lieder & Balladen Vol. 9
Christoph Prégardien, Tenor
Cord Garben, Klavier
cpo 999 417-2



Antonio Bertali
Sonate Festive
Musica Fiata, Roland Wilson
cpo 999 545-2



Johann Christian Bach
Symphonies
Concertantes Vol. 3
The Hanover Band, Anthony Holstead
cpo 999 538-2



Stephen Heller
Die späten Klavierwerke
Andreas Meyer-Hermann
cpo 999 574-2



La Caccia - Cabaza
Percussion Quartett
Werke von
Brodmann/Schmidt,
Ikebe, Kiesewetter
cpo 999 586-2

Bitte fordern Sie kostenlos den cpo-Katalog '98 an! CD-Lieferung auf Rechnung (+ DM 5,90 Versandanteil) durch:

jpc Lübecker Straße 9, D-49124 Georgsmarienhütte
Tel: (01 80) 5 25 17 17 Fax: (0 54 01) 85 12 33
oder direkt in unseren Filialen:
Bielefeld Jahnplatz-Passage Bremen Papenstraße 2-4
Göttingen Barfüßerstraße 1
Hamburg Classic Pavillon, Gerhart-Hauptmann-Platz 52
Hannover Kurt-Schumacher-Straße 23
Minden Markt 7 Münster Alter Fischmarkt 2
Oldenburg Kurwickstraße 1 Osnabrück Hakenstraße 20

Int. Vertrieb: A: Wilhelm Weiß B: Baltic CH: Sonimex NL: Econa

jpc gibt's auch im Internet: <http://www.jpc.de>